

Das Streiflicht

(SZ) Was macht des Menschen Glück aus? Bekanntlich nicht das Geld. Macht? Wer sie hat, will immer mehr und kann deshalb nie den wohligen Zustand der serenitas, der heiteren Gemütsverfassung genießen. Überdies weiß der Machthaber nie, wann ihn die Kugel des Verschwörers oder der Stimmzettel des Wahlbürgers erwischt; auch das vermehrt nicht seine Glücksgefühle. Erfolg? Gemein ist Göttin Fortuna, die ihre Kinder am liebsten dann zu vernichten pflegt, wenn sie sich am Erfolg betrinken. Oder Frau Fortuna bestraft sie, indem sie die Erfolgsmenschen immer weiterstrampeln läßt - wie den Hamster im quietschenden Laufrad, der nur läuft und nirgendwo ankommt.

So weit die kompakte Gebrauchsphilosophie, die dem Menschen seit Genesis-Zeiten anrät, nicht zu hoch und zu hastig zu streben (siehe 'Apfel', 'Erkenntnis'). Im Grunde mahnen Philosophie (Stoizismus), Literatur ('Macbeth'), Gewerkschaft ('verdirb die Preise nicht') und Mutter ('langsam kauen'), daß der Mensch seine Gier zügeln möge, auf daß er mit sich selbst und der Welt in der Harmonie verweilen, also der Zufriedenheit fröhnen könne. Keiner hat diese Maxime heftiger verinnerlicht als die deutsche Professorenschaft. Der deutsche Lehrkörper, meldet gerade eine internationale Berufsforschungsstudie, sei mit sich und seiner Arbeit 'in hohem Maße' zufrieden. Das Geld stimmt, die Arbeitszeit auch, und 83 Prozent der Professoren halten sich für 'gut ausgebildet und qualifiziert'. Im Weltvergleich, so die Selbsteinschätzung der befragten Deutschen, seien sie, die Nachfahren von Dr. Faustus, exzellente Forscher und begnadete Lehrer. Nur die Studenten, gar 70 Prozent von ihnen, stören den deutschen Professor, weil sie anscheinend nicht so exzellent, geschweige denn begnadet sind wie dero Magnifizenzen.

Dies ist eine ausgezeichnete Nachricht, zumal in diesem Lande, wo die blöckende Unzufriedenheit uns noch kräftiger in den Krallen hält als es Waigel mit seiner Steuerpolitik tut. Daß die deutsche Professorenschaft mit sich selbst zufrieden ist, müssen wir vor allem auch begrüßen, weil diese gute Nachricht endlich jene Nörgler ernüchtert, die andauernd von einer Ein-Drittel-Studienabbruch-Quote faseln, vom unaufhaltsamen Niedergang der deutschen Universität, vom Verschwinden deutscher Fußnoten aus den internationalen Standardwerken und Fachzeitschriften. Keine amerikanische (Johns Hopkins) oder japanische (Tokio) Universität käme mehr auf den Gedanken, sich nach dem Vorbild deutscher Unis zu gründen. Nobelpreise? Von denen haben wir vor 1933 genug eingeheimst; jetzt sollen die anderen hecheln. Der deutsche Professor ist's zufrieden. Vor allem darf er sich glücklich schätzen, daß - wie die Studie notiert - Deutschland neben Japan das einzige Land ist, wo die regelmäßige Überprüfung der Lehrleistung 'eher die Ausnahme' ist.